

„Zu Unrecht vergessen“:
Karl Hagner (1913-1945): Pfarrer – Dichter – Soldat
Zum hundertsten Geburtstag

Martin Achtnich

I

„Zu Unrecht Vergessene“ heißt eine Buchreihe. Zu ihnen gehört auch Karl Hagner. Er wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden. Wäre er nicht 32jährig am Kriegsende gefallen, wäre er vielleicht ein „badischer Dichterpfarrer“ geworden.

Hagner gehörte in den Dreißigerjahren des letzten Jahrhunderts zu den jungen evangelischen Dichtern im Umfeld des Eckart-Kreises und des Furche-Verlags, auf die hoffnungsvolle Erwartungen gerichtet waren. Schon als Student schrieb er einen Roman und veröffentlichte Gedichte. Seine Begabungen wurden jäh abgebrochen durch die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs. Diese Skizze soll mithelfen, dass er nicht vergessen bleibt.

Als Kindergottesdienstkind habe ich ihn erlebt, als er 1937 als Vikar an die Weinheimer Stadtkirche kam. Ich mochte ihn sehr und freute mich, wenn er Kindergottesdienst hielt. Einmal in der Woche kam er zum Mittagessen zu uns. Hagner war Hagner, mit einer randlosen Brille – und sehr zugewandt.

Er stammte aus einer bäuerlichen Familie im Kraichgau, studierte Theologie, wurde Vikar, Soldat, Offizier. Kurz vor Kriegsende, im März 1945 fiel er. Hagner hatte nicht lange vor seinem Tod noch geheiratet. Anfang der Neunzigerjahre entdeckte ich, dass seine Witwe in Langensteinbach lebt. Ich besuchte sie. Sie sagte, es bewege sie, dass überhaupt noch jemand an ihren Mann denke; er sei vergessen. Sie schenkte mir ein unveröffentlichtes Sonett ihres Mannes:

*Wir sind noch unbehaunte Steine,
an denen sich des Meisters Hand
verschwenden muss, bis das Gemeine
erloschen ist, und bis das Reine
mit seinem unversehrten Scheine
uns adelt wie ein schönes Land.*

*Und wenn er dann sein Werk beendet,
hebt er uns auf das Hochgerüst,
dass er uns in dem Bau verwendet,
den er in keiner Zeit vollendet
und der sich immer nur verschwendet,
bis er in ihm verschwunden ist.*

*Wir sind der große Gottesdom,
emporgehoben ohne Last,
durch den er hingehet wie ein Strom,
den Erd und Himmel nicht umfasst.*

2005 vertraute Frau Hagner mir eine Mappe mit unveröffentlichten Gedichten ihres Mannes an. Nach ihrem Tod gab mir ihre Nichte, was sich zusätzlich noch fand. Es gibt keine weiteren Aufzeichnungen oder Briefe Karl Hagners; kaum einer wird noch leben, der ihn noch kannte. So beruht das Folgende im Wesentlichen auf den Personalakten der Landeskirche. Auch dies Wenige mag mithelfen, dass die Erinnerung an Karl Hagner nicht so schnell untergeht.

II Herkunft. Studium. Vikariat

Karl Wilhelm Hagner ist am 10. Februar 1913 in Babstadt geboren. Die Eltern waren Heinrich Hagner, Ratschreiber und Bürgermeister in Babstadt, und Frieda geborene Krauß. Karl war der Jüngste von fünf Kindern. *„Vater und Mutter hatten aus ihren Elternhäusern entschieden christlichen Sinn mitgebracht. Ich wuchs von Kind auf in selbstverständlichem christlichem Geist heran.“*¹ Nach der Grundschulzeit im Dorf ging er auf die Realschule in Bad Wimpfen und von April 1929 an ab Obersekunda auf die Oberrealschule in Sinsheim. Im Abiturzeugnis hatte er in Fleiß, Religion, Deutsch und Zeichnen *sehr gut*; sonst *gut* oder *ziemlich gut*; dazu ein *Lob für Fleiß und gute Leistungen, belobt für gute Leistungen im Zeichnen*. In einem Zeugnis über Karl Hagner schreibt Vikar Karl Hörner (1906-1989), bei dem Hagner in der Oberprima Religionsunterricht hatte: *Vorzügliche Aufmerksamkeit, rege innere Beteiligung. Trotz einer gewissen Zurückhaltung in der Diskussion, in seiner ruhigen, abwägenden Art begründet, hat er mehr mitgearbeitet als mancher ‚Redende‘.*

Hagner entschloss sich zum Theologiestudium. *Zum Theologiestudium führte der christliche Geist unseres Hauses und die Persönlichkeiten einiger Vikare, die mich in Sinsheim unterrichteten.* Eindrücklich sei in der Realschule der Religionsunterricht von Stadtpfarrer Georg Reith (1887-1964) gewesen: *Er führte uns in die Welt der Psalmen ein in einer Weise, dass jede Religionsstunde zu einem Erlebnis wurde.* Im Zeugnis des Gemeindepfarrers Heinrich Billmann (1883-1964) hieß es, Hagner sei aus einer kirchentreuen Familie mit pietistischem Einschlag, Mitglied im CVJM der Gemeinde, ein *eifriger Werber*.

Vom Sommer 1932 bis Sommer 1933 war er an der Universität Heidelberg. Er musste die drei alten Sprachen nachlernen. *In den ersten Semestern sah ich mich gezwungen, anstatt zu studieren, Wörter zu lernen.* Dann war er bis zum Sommer 1935 in Tübingen, dazwischen im August 1934 drei Wochen zum Reichsarbeitsdienst in Bietigheim. In Tübingen prägte ihn Karl Heim am meisten. *In Tübingen nahmen*

¹ Lebenslauf vom 16. August 1937. Dieses und die folgenden Zitate stammen aus den Personalakten zu Hagner im Landeskirchlichen Archiv, sofern sie nicht anders gekennzeichnet sind.

auch meine schriftstellerischen Versuche, die ich seit meiner Schulzeit betrieb, festere Form an. In dieser Zeit schrieb er seinen Roman *Michael Karr*. Für seine inneren Klärungen war ihm die Mitgliedschaft in der DCSV, der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung, wichtig. *Prof. Heim verdanke ich es auch, neben den Kreisbrüdern in der DCSV, dass mir das Christentum nicht sinnlos erschien, als mir die Selbstverständlichkeit meines Glaubens in Frage gestellt wurde.* Die Wintersemester 1935/36 bis zum Sommersemester 1937 studierte er wieder in Heidelberg.

Im Herbst 1936 legte er die erste, im Herbst 1937 die zweite theologische Prüfung ab. Der Leiter des Praktisch-Theologischen Seminars, Professor Renatus Hupfeld (1879-1968), schrieb im Zeugnis über Hagners Zeit im Praktisch-Theologischen Seminar: *Er war wohl der Originellste im ganzen Kursus. Ein stiller Mensch, dabei aber nicht nur ein feiner Dichter (ein Roman und ein Gedichtband liegen bereits gedruckt vor und zeigen beide eine eigenartige Begabung, mit sehr originellen dichterischen Mitteln Tiefes auszusprechen), sondern auch ein eigenartiger Gestalter auf dem Gebiete praktisch-kirchlichen Lebens. Seine Predigten waren ausgezeichnet durch klare Themenfassung, wirkungsvollen Aufbau, feine Anwendung, packende Zuspitzung und seelsorgerliche Wärme.* Über die Seminarzeit Hagner selber: *Sie brachte mich in ernste und bewusste Berührung mit der Frage, welche die geistige Situation unserer Zeit bestimmt: Christentum oder Weltanschauung, im völkischen und kirchlichen Raum. Meine Entscheidung musste ich unter dem Wissen treffen, dass Gott der Herr ist und dass alles andere nur geschöpflichen Wert haben kann.*

Hagners erste Veröffentlichung war der Roman *Michael Karr*². Er erzählt die Jugend eines Buben auf dem Dorf, die Studien- und Reifejahre des jungen Mannes aus bäuerlicher Familie, sein Studium der Theologie, seine inneren Kämpfe, den Konflikt, wie er es nennt, zwischen ‚Himmel‘ und ‚Acker‘. Das Buch hat gewiss auch autobiographische Züge. Eindrucksvoll schildert Hagner die prägende Dorfwelt. Man bekommt fast so etwas wie Heimweh nach einer Zeit, die so geschlossen und geordnet zu sein schien, wo alles seinen Platz hatte, wo noch nicht alle Grenzen zerflossen. Eindrucksvoll sind auch die liebevollen Naturschilderungen und wie er Schönheit und Kraft des Bauerntums beschreibt. Andererseits aber auch etwas, was aus heutiger Sicht wie christlicher Schollen- und Acker-Mythos vorkommt; es zeigt, wie wenig wir Heutigen noch verstehen können, wie Menschen damals ihr Dasein erlebten. Hagner hat eine anschauliche, kreativ vor Augen malende Sprache. Kleines Beispiel: Von einem Lehrer sagt er: *Am schönsten ist seine Sprache, die ausgetragen schwingt bis in die letzte Silbe des Wortes.*³

Während der Zeit im Praktisch-Theologischen Seminar entstand in freien Stunden sein zweites Buch, ein Gedichtbändchen *Leben ohne Tod*⁴, ein Zyklus von drei mal zehn Gedichten, Zeugnisse eines inneren Ringens um den Standort des Menschen. Sie zeigen Hagners Gabe zu einer eigenwilligen und bildkräftigen Sprache. Im ersten Teil beschreiben die Gedichte den Hochmut des Menschen, der sich selber Maß ist (*Wir führen uns mit unsrer straffen Hand / auf jenen Wegen, die wir wollen.*), sodann im zweiten Teil dessen Krise, wenn der Mensch sich mit dem Rätsel Tod herumschlägt (*Wir sind Verdammte, denn das Leben kreist. / Es hebt uns auf und liefert uns dem*

² Karl Hagner, *Michael Karr*. Die Geschichte einer Jugend (Furche Verlag), Berlin 1936.

³ Seite 70

⁴ Karl Hagner, *Leben ohne Tod*. Gedichte der Erneuerung (Christian Kaiser Verlag), München 1937.

Tod. / Und niemand ist, der uns den Sinn erweist, / wozu wir sind und wozu Lust und Not.), und im dritten Teil den glaubenden Menschen, der weiß, wer der wahre Herr ist und der die Furcht vor Tod und Sinnlosigkeit durch den Blick auf Christus überwindet (Den Sinn zu wissen, der uns leben heißt: / Wir sind von Gott geschaffen, dieser Zeit / uns hinzugeben und von seinem Geist / erfüllt zu leben für die Ewigkeit.) Der Gedichtband endet:

*Du bist verloren, Tod, wie bist du arm!
Du musst uns lassen, deine dürre Faust
fällt schlaff herab, wir ruhen gut und warm
und wohl geborgen, wenn dein Lächeln graust.*

*Du kannst uns nicht verderben, denn dein Thron
ist umgestossen, weil sich einer fand,
der stärker ist denn du, da Gottes Sohn
dich niederbrach und aus dem Grab erstand.*

*Du wirst uns finden, wenn dein Herr dich schickt,
dass du uns leitest vor sein Angesicht.
Wir gehen hin und sind von dir beglückt,
du dunkles Tor zu Gottes grossem Licht.*

Die für das zweite Examen eingereichte Examenspredigt über 1. Timotheus 1,5-7 nimmt auf weite Strecken auch den heutigen Leser noch mit; er kann die Anspielungen auf die damalige Zeit heraushören. Das Scheiden der Geister zwischen wahrer und falscher Verkündigung des Evangeliums sei auch in unserer Zeit lebenswichtig, damit die Kirche nicht zerbreche an der Verwirrung der Geister. Maßstab sei das Wort Gottes. Er nennt als Beispiele für den Hang, zu deuteln und nur das hören zu wollen, was wir gerne hören: Die Stimmen, die fordern, *der Stimme unseres Blutes zu lauschen*; die sagen, das Alte Testament sei anstößig; die meinen, dass Christus für uns gestorben sei, gehe uns nichts an; usw. *Wo es soweit kommt, dass man, angeblich um des Evangeliums willen, den Bruder verachtet, da ist das Evangelium verraten worden [...], Der Mensch ist gut und edel in seinem Herzen, trägt die Anlage zu allem Großen und Schönen‘ – man kann diese Meinung auf allen Gassen hören, und sie reißt die Menschen mit in Taumel und Begeisterung. Das ist aber eine Lehre vom Menschen, die der Mensch selber über sich aufgestellt hat [...]. Man kann erschrecken über die Art, mit der heute von der Größe und Ewigkeit des Menschen und seiner Macht geredet wird; erschrecken, wenn man weiß, wie die menschliche Selbstherrlichkeit immer wieder zusammenbrechen muss [...]. Die Wahrheit über sich erkennt der Mensch erst im Angesicht Gottes.*

Eine der Arbeiten zum zweiten Examen hat als Thema *Die Stellung des evangelischen Christen zum eigenen Volk und zu anderen Völkern*. Hagner behandelt das Verhältnis der Bindung an den christlichen Gott zur derzeit propagierten *letzten Bindung an das Volk*. Das Volk ist eine Erhaltungsordnung Gottes, mit der Gott sein Regiment und Ordnung auf Erden ausrichtet. Die Ordnung des Volkes steht unter Gottes Zorn, Strafe, Barmherzigkeit. Der einzelne ist hineingestellt in die Gemeinschaft des Volkes, die ihn trägt, ihm Sprache und Geist gibt. Auch hierfür gilt: *Ein jeglicher bleibe in der Berufung, in der er berufen ist*. Aber auch: *Hier ist nicht Jude noch Grieche [...]*. – Über die Staatsform der von Gott gesetzten und geordneten Obrigkeit sei nichts gesagt; es werde dem Menschen viel freie Entscheidung gelassen, und *wo der Mensch viel aus seiner*

Meinung tut, wird auch viel gestündigt. – Der Christ kennt noch eine zweite Gemeinschaft über die Grenzen seines eigenen Volkes hinaus: Eine Gemeinschaft, die auch Glieder anderer Völker umfasst; die Verbundenheit derer, die in aller Welt an Christus glauben. *In unseren Tagen geschieht die folgenschwere Verwechslung, dass man diese Gemeinschaft der Gläubigen gleichsetzt mit der volkhaften Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist nicht von unten gebaut, sondern von oben her; das muss man in unserem Volk begreifen lernen.* Hagner verteidigt die ökumenische Bewegung gegen die Kritik, sie sei eine *Internationale mit völkervermischenden Tendenzen.* Über den Völkern hat Gott sein Himmel und Erde umspannendes Reich aufgerichtet. – Hagner zieht das Fazit: Die Stellung des evangelischen Christen und der evangelischen Kirche zum eigenen Volk ist positiv bestimmt: Sie will ihrem Volk die Wahrheit Gottes sagen und damit ihrem Volk das Beste geben. Der öffentliche Einfluss der Kirche, der ihr nicht genommen werden darf, ist, dass sie das Evangelium öffentlich allen Menschen sagt. Hier nimmt Hagner indirekt Barmen V und VI auf, ohne Barmen allerdings zu erwähnen.

Karl Hagner wurde am 10. Oktober 1937 in Babstadt durch Pfarrer Walter Meerwein (1895-1964) aus Helmstadt ordiniert.⁵ Hagner hielt seine Examenspredigt. Bei der Ordination assistierten die Pfarrer Billmann aus Treschklingen und Hörner aus Ehrstädt.

Hagner kam zum 16. Oktober 1937 als Vikar in die Johanniskirche Weinheim zu meinem Vater, Pfarrer Karl Achtnich (1890-1969). Er wohnte zuerst in der Freudenbergstrasse 29, dann in der Schulstrasse 12. Sein Gehalt im ersten Dienstjahr betrug monatlich 95,70 RM und wurde am 1. Oktober 1938 auf 189 RM erhöht.

In einem Personalbogen des EOK mit verschiedenen Daten zu Hagner steht als Ergänzung: *Schriftsteller und unmusikalisches.* Am 22. Juni 1938 leistete er den *beim Antritt der ersten Stelle [...] vorgeschriebenen Treueid.*⁶ In einem auszufüllenden Erhebungsbogen, in dem die Mitgliedschaft in NS-Organisationen anzugeben war, kreuzte er am 22. März 1939 unter allen 13 Möglichkeiten keine einzige an.

1938 erschien – er war erst 25 Jahre alt! – Hagners drittes Buch: *Ritter, Tod und Teufel. Albrecht Dürers Bild und wir.*⁷

Im Jahresbericht über sein erstes Dienstjahr berichtete Hagner, dass er vierzehntägig Predigtamt in der Stadtkirche hatte, danach jeweils Christenlehre und Kindergottesdienst, jeweils Freitagabend vorher Helferkreis, dazu viele Sonder- und Wochengottesdienste; dass er jede Familie in der Weinheimer Stahlbadsiedlung und der Dietrich-Eckart-Siedlung⁸ mindestens einmal besucht habe, dass er wöchentlich 15

⁵ Landesbischof Kühlewein hatte Dekan Ernst Friedrich Mickel (1877-1939) beauftragt, Hagner am 10. Oktober 1937 in Babstadt zu ordinieren. Dieser aber meldete an den EOK, wegen einer Tierseuche sei es ihm nicht möglich, und er habe die Ordination deshalb Pfarrer Walter Meerwein in Helmstadt übertragen. Was dem Dekan den deutlichen, aber freundlichen Hinweis des EOK einbrachte, die Beauftragung erfolge durch den Bischof und könne nicht eigenmächtig vom Dekan einem anderen übertragen werden. Aber dessen Entscheidung wurde nachträglich erlaubt.

⁶ Vorläufiges Gesetz über den Treueid der Geistlichen vom 20. Mai 1938 in: Die Evangelische Landeskirche in Baden im Dritten Reich, Quellen zu ihrer Geschichte, Band IV, Karlsruhe 2003, Seite 303; dort auch Dokumente über darüber erfolgte Auseinandersetzungen.

⁷ Karl Hagner, *Ritter, Tod und Teufel. Albrecht Dürers Bild und wir. Eine Meditation* (Furche Verlag), Berlin 1938

⁸ Die Stahlbadsiedlung war eine ältere Siedlung *ehemals proletarischer Elemente*; die Dietrich Eckart-Siedlung eine große neue Siedlung, nach dem nationalsozialistischen Dichter Dietrich Eckart genannt, dem Erfinder des NS-Schlachtrufs „Deutschland erwache!“.

bis 20 Krankenbesuche gemacht, dazu 11 Wochenstunden Religionsunterricht gehalten habe und verantwortlich für die männliche Gemeindejugendarbeit in ganz Weinheim sei. Von seiner Lektüre berichtete er u.a.: *Das Buch von Hermann Sauer ‚Abendländische Entscheidung‘ führte mich tiefer in den Problemkreis ‚Arischer Mythos und christliche Wirklichkeit‘ ein.* Die Lektüre von Emil Brunners *Der Mensch im Widerspruch* habe ihm die christliche Schau des Menschen nahe gebracht. *Die Frage nach dem Menschen verfolgte ich auch in der nationalsozialistischen Literatur. Meine eigene Schau des Menschen zeichnete ich in skizzenhafter Form im Band 51 der Furche-Bücherei ‚Ritter, Tod und Teufel‘.* In diesem Sinn erfolgte auch meine Mitarbeit an der Monatsschrift *‚Die Furche‘* [...]. *An schöner Literatur las ich vor allem die Biographien großer Deutscher.*

Im Bericht seines Pfarrers Karl Achtnich wird herausgehoben, seine Predigten seien *sorgfältig und gewissenhaft vorbereitet, sie suchen den Gehalt der biblischen Texte in ihrer Tiefe zu erfassen, [...] sie vermeiden alle Phrasen, schlagen oft einen lehrhaften Ton an, verraten aber zugleich eine besondere Beobachtungsgabe für die Wirklichkeit von Mensch und Zeit.* Die Gemeindejugendarbeit fülle einen erheblichen Teil seiner Arbeit aus. *Es ist ihm dabei ein Anliegen, wirklich solche Gemeindejugend zu schaffen, die sich um die Bibel sammelt [...]. Er verfügt über spürbares Geschick, biblisches Gedankengut der evangelischen Jugend nahe zu bringen [...]. Vikar Hagner ist ein geistig hochstehender Mensch von durchaus selbstständigem Denken und von besonderen Gaben. Es ist von ihm wohl auch als Dichter und Schriftsteller noch etwas zu erwarten. Er ist ein Mensch von fester Selbstzucht und von freudiger Einsatzbereitschaft [...]. Er ist von einer für sein Alter wohl seltenen Reife des Urteils [...]. Wohltuend ist die natürliche – manchmal auch herbe – Echtheit seines Wesens.*

Seinem Jahresbericht fügte Hagner eine Predigt über Psalm 25,6 zum „Heldengedenktage“ an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs am Sonntag Reminiscere 1937 bei. Es ist wie eine Voraussage seines eigenen Wegs, wenn er in dieser Predigt sagt: *Es rinnen Tränen darüber, dass [...] ein früher Herbst kam, wo man einen langen Frühling und reifen Sommer erhoffte.*

Wir glauben, dass uns Tausende der besten deutschen Männer, die draußen ihr Leben ließen, zustimmen würden, könnten sie noch reden, dass es nicht zur Größe der deutschen Nation beiträgt, wenn Christus und seine Kirche geschmäht werden [...]. Wir sind der Meinung, dass es des deutschen Volkes unwürdig ist, dass das Christentum bei jeder Gelegenheit verächtlich gemacht wird. Das sei das Gift, an dem das deutsche Volk zu Grunde gehen müsse. Man nehme diesem Tag nicht ganz und vielleicht mit Gewalt den Charakter eines Trauertages [...] Man rede nicht in lauten und phrasenhaften Worten von einer Tapferkeit, die darin besteht, dass keine Tränen fließen.

Die Predigt enthält wohl Sätze, die wir heute nur mit Unbehagen lesen können, über freudig gebrachte Opfer des Lebens für das Vaterland – aber eben auch ganz andere Sätze, die Gott über alles Patriotische stellen. Der Dekan in seiner Beurteilung: *Mit derselben Schärfe, mit der die Angriffe auf das Christentum vorgetragen zu werden pflegen, werden sie in der Predigt zurückgewiesen [...]. Die Ausführungen grenzen doch hart an das, was man Bevormundung einer nichtchristlichen Weltanschauung heißt.*

Während seines Vikariates reichte Hagner als zweite Semestralarbeit auf 48 eng beschriebenen Schreibmaschinenseiten ein: *Die Oxford-Gruppenbewegung als ein Weg*

aus der kirchlichen Erstarrung. Die Sympathie des Verfassers für Frank Buchmans Oxford- oder Gruppenbewegung wird deutlich. Er sieht sie als vom Geist Gottes gewirkte Erweckungsbewegung und sieht in ihrer Spiritualität eine Hilfe für die Not Deutschen Evangelischen Kirche seiner Zeit.

Er schildert im ersten Teil Intentionen und Arbeitsweisen der Gruppenbewegung. Hagner fand hier Erfahrungen und eine Praxis, die er in seiner Kirche vermisste und wünschte. Wieweit er persönliche Erfahrungen mit der Gruppenbewegung hatte, bleibt offen. Er ist beeindruckt, wie hier christliches Leben und nicht Theorie im Mittelpunkt steht; dass die Person des Zeugen erst gereinigt werden muss, damit er wirken kann; von der Notwendigkeit eigener Hingabe als Voraussetzung, um Werkzeug zu werden; ihn beeindruckten die Praxis der „Stillen Zeit“ und das „Geführtwerden“; die vier Absoluten: Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit, Liebe. Er nennt die Gruppe einen *leichtbewaffneten Stoßtrupp* für praktisches Christentum gegenüber sich ausbreitendem Ungeist.

Bereits 1938 schrieb Hagner in dieser Arbeit: *Die gegenwärtigen Besitzverhältnisse in der Welt stellen vielfach großes Unrecht dar. Während in Asien jährlich Millionen von Menschen verhungern, schüttet man in Amerika ungezählte Tonnen von Getreide ins Meer oder heizt die Schiffskessel damit.* Hagner setzt sich theologisch mit geäußerten Bedenken, Einwänden und Urteilen über die Gruppenbewegung auseinander, etwa: sie sei zu „angelsächsisch“, zu moralisch usw. Er kommt zum Ergebnis: Hier ist ein Neuaufbruch, der Ernst macht mit Buße, Wandlung, Glaube, Zeugnis. Hier ist Gottes Geist am Werk. – Was Hagner herausgreift und wie er es schildert, zeigt, mit welchem Eifer und Herzblut er sich auf einen Dienst als Gemeindepfarrer einstellt und was er vorhat – dann jäh abgebrochen durch Militärdienst, Krieg, Tod.

Den zweiten Teil überschreibt er: *Die Not der Deutschen Evangelischen Kirche im Licht der Botschaft der Gruppenbewegung. Er analysiert die Situation der Kirche theologisch, personell, strukturell. Es kann zum Pfarramt nicht genügen, seine Prüfungen zu bestehen [...]. Die Hingabe an Christus ist das Geheimnis des Fruchtbringens. Hier, wo es um den innersten Kern des Pfarrers und seiner Arbeit geht, wird all das brennend akut, was die Oxford-Gruppen-Bewegung über Hingabe, stille Zeit, Haushalterchaft, Gottes Führung, Seelsorge und Sünde zu sagen hat.* In den Analysen dieses Abschnitts malt Hagner oft etwas „jugendlich schwarz-weiß“.

Den dritten Teil nennt er: *Ausweg aus der kirchlichen Erstarrung.* Es gelte, die Gruppenbewegung als Gottesgabe zu sehen. *Schier ausweglos ist die im Kirchenkampf offenbar gewordene Not der Deutschen Evangelischen Kirche. Menschlich gesehen ist sie unlösbar. Die Fäden sind heillos verwirrt.* Ohne Prophetie gebe es keinen Ausweg. Doch prinzipielle Theorien vermöchten nichts. Erst nach gründlichem Zerbruch eigener menschlichen Möglichkeiten, Wünsche und Sicherungen werde es möglich, restlos Gott zu vertrauen, sich Christus anzuliefern – und erst dadurch werde Vollmacht geschenkt. – Jesu Wort zum reichen Jüngling *Verkaufe alles, was du hast heiße heute: Verkauft eure Menschenfurcht und tragt willig Christi Schmach. Seid bereit, wenn es sein muss, um Christi willen auf festes Gehalt, gesicherte Position, staatlich erhobene Kirchensteuer zu verzichten. Lasst die Angst los vor konkreter Beichte. Verkauft eure Nur-Theologie, eure Prinzipien, liefert Gott eure ganze Ichhaftigkeit aus!*

Hagner sieht in der Gruppenbewegung Elemente, die der Kirche neue Vollmacht verleihen könnten. Es fällt auf, dass er, der doch zur Bekennenden Kirche gehörte oder ihr doch sehr nahe stand, Barmen nicht erwähnte, vielmehr schrieb: *Von den bisherigen Synodalbeschlüssen der letzten Jahre ging solche letzte Vollmacht kaum aus. Darum mussten sie von vielen als drückendes Gesetz empfunden werden.*

1941 wurde Hagner rückwirkend zum 16. Oktober 1939 aus der Probepfarrzeit entlassen. Wegen des Kriegs gab es keine Möglichkeit, sich auf eine Pfarrei zu bewerben. Im Oktober 1943 verlieh ihm der Oberkirchenrat den Titel Pfarrer.

III Hagner als Soldat

Während seiner Vikarszeit wurde Hagner mehrmals zu mehrwöchigen militärischen Übungen einberufen. Der EOK bat im Blick auf die Schwierigkeiten in der Erteilung des Religionsunterrichts, die durch die Niederlegungsaktion der Lehrer entstanden ist, um Zurückstellung. Das wurde abgelehnt. Aus einer solchen Übung schrieb Hagner dem Dekan: *Man kommt hier wieder ordentlich in Schwung, was in körperlicher Hinsicht für den Religionsunterricht von Vorteil sein wird.*

Am 27. August 1939 wurde er wieder zum Militär einberufen. Dann begann der Krieg. Im Oktober 1939 schrieb er, es sei höchste Zeit, dass er dem Dekan seine Adresse mitteile, *denn sonst ist der Krieg aus. Dass dies bald der Fall sein möge, ist unser aller Wunsch, die wir hier im Dreck liegen [...]. Wie freut man sich wieder auf das Amt!*

Im Februar 1940 teilte er mit, er sei Gefreiter geworden und als Offiziersanwärter vorgeschlagen. Hagner war offenbar ein tüchtiger Soldat; er machte schnell soldatische Karriere. Allein vom Februar bis Oktober 1940 stieg er vom Soldaten zum Leutnant auf, zeichnete im Oktober 1942 als Oberleutnant der Reserve und im Juni 1943 als Hauptmann.

Im Februar 1940 schrieb er dem Dekan aus Frankreich: *Ich fürchtete schon, dass ich ein so eingefleischter Soldat geworden wäre, der nach zwei Tagen Urlaub nichts Besseres zu tun weiß, als sich an die Front zurückzusehnen. Dieser Gefahr bin ich also glücklich entronnen. Mein großer Wunsch, wieder mal predigen zu dürfen, ist in Erfüllung gegangen:* Er hielt in einem kurzen Urlaub über Weihnachten, statt zu seinen Eltern zu fahren, die Christnachtfeier in der Weinheimer Peterskirche und den Hauptgottesdienst am ersten Weihnachtstag in der Stadtkirche. *Uffz. Farr⁹ war auch da. Ich bin vorschriftsmäßig stillgestanden vor ihm. Dann allerdings haben wir die Standesunterschiede rasch durchbrochen.* In einem anderen Brief aus Frankreich an den Dekan: *Ich wurde beschossen. Die Kugeln pfliffen am Kopf vorbei [...]. Gott wird bewahren, vielleicht nicht zu diesem Leben, aber zum ewigen Leben. Das ist ein großer Trost, in dem ich stehe und kämpfe.*

Schwer einzuordnen ist ein Schreiben von der Westfront am 4. Februar 1940 an die Finanzabteilung beim EOK: *Ich nehme hiermit meinen damals erhobenen Protest gegen die Einsetzung einer Finanzabteilung beim Evgl. Oberkirchenrat in Karlsruhe zurück. Ich nehme an, dass Sie diese Erklärung eines Frontsoldaten nicht als Gesinnungslumperei beurteilen.*

Hagner am 23. Januar 1941 an den Dekan: *Am Leben bin ich noch, aber doch nicht so richtig, wenn man unter ‚am Leben sein‘ versteht, dass man sich mit all dem, was man ist und kann, ganz für eine Sache einsetzt. Das aber zu tun, war mir in den letzten Monaten nicht oft möglich. Wir warten und warten noch immer! [...]. In Spey-*

⁹ Siegfried Farr, 1898-1970, Pfarrer der Paulusgemeinde Weinheim.

er ist es zwar recht schön, aber wenn ich Soldat bin, will ich Frontsoldat sein und kein Soldat im Privatquartier! Aber da ich für diesen Zustand nicht verantwortlich bin, lässt es sich auch ertragen! Meine Feldbluse ist bei diesem Leben trotzdem weiter ausgeschmückt worden. Am 1.1.41 wurde ich mit Wirkung vom 1.10.40 zum Leutnant befördert, was mich deshalb besonders freut, weil ich im Beruf ja Pfarrer bin!

Im Mai 1941 kam die Post aus Frankreich; dann immer wieder Postkarten und Feldpostbriefe mit der Meldung neuer Feldpostnummern und anderer Gegenden, in denen er sich jeweils befand. Irgendwann im Lauf des Jahres 1941 kam er nach Russland. Aus jener Zeit stammen die Gedichte, über die im Kapitel V berichtet wird.

Es war wohl auch bei Hagner wie bei vielen in jener Zeit – etwas, was wir heute im Nachhinein kaum mehr verstehen können: Er hatte ein preußisches Soldatenethos mit starkem Pflichtbewusstsein dem Vaterland gegenüber und der Bereitschaft, dafür Opfer zu bringen. Dieses Soldatenethos ist nicht gleichzusetzen mit einer Bejahung oder Identifizierung mit der NS-Ideologie. Natürlich war es aus heutiger Sicht blind, nicht zu sehen, wie das erste dem zweiten diente und nicht dem Vaterland; blind dafür, wie Bereitschaft und Vaterlandsliebe missbraucht wurden. Oder war es manchmal auch nicht mehr Blindheit, sondern ein schreckliches Dilemma, das die Sehenden schier zerriss?

Da war ein Sog der militärischen Atmosphäre, in den der Krieg mit all seinen tödlichen Konsequenzen hineinzog, aus der der Einzelne sich nicht herauszuziehen vermochte, selbst wenn er in seinem Inneren die negativen Folgen dieses Sogs spürte. In einem Gedicht Hagners aus Russland 1942:

*Wir sind Soldaten, Herr,
sind mit dem Tod auf Du.
Du wirst verstehen, Herr,
das gibt die kalte Ruh.*

*Du wirst verstehen, Herr,
dass wir dir Ehre geben.
Wir sind dem Tode nah,
doch du, Herr, bist das Leben.*

In einem anderen Gedicht:

*Das Dunkle das uns kämpfen heißt
damit das große Licht
uns diesem Dunkel stark entreißt
zwingt uns zur Pflicht.*

Im Nachhinein sehen wir, wie ungenügend es war, dass sich bei vielen bewussten Christen und Anhängern der Bekennenden Kirche der Widerspruch zum Dritten Reich zwar auf dessen Versuche und Aktionen bezog, die Kirche aus dem Leben des Volkes hinauszudrängen, sich zu Herren und zum Maß zu machen und den Herrn der Kirche abzulehnen, nicht aber auf die vom Staat verlangte Unterordnung und auf diejenigen vaterländischen Pflichten, die in Wahrheit die NS-Ideologie und deren Wahnsinn, Unmenschlichkeiten und Verbrechen förderten.

Im November 1942 meldete Hagner aus Russland dem EOK auf dessen Anfrage seine Auszeichnungen, die jeweils im Gesetzes-und-Verordnungs-Blatt bekannt

gegeben wurden: Er sei bisher noch nicht verwundet worden; an Auszeichnungen besitze er das Infanterie-Sturmabzeichen in Silber, EK I und EK II, Krimschild, Ostmedaille.

Im November 1943 teilte er aus einem Reservelazarett aus Wels/Oberdonau auf einem mit Bleistift geschriebenen Blatt dem EOK mit, dass er am 19. November 1943 verwundet wurde und längere Zeit im Lazarett bleiben müsse.

Im Januar 1944 wurde er ins Reservelazarett Heilbronn verlegt. Nach seiner Genesung gab es offenbar für ihn eine andere Verwendung: als Lehrer an einer Fahnenjunkerschule. Mitte 1944 kam ein Brief aus der IX. Fahnenjunkerschule für Infanterie in Hagenau/Elsass, die im September 1944 nach Randers in Dänemark verlegt wurde.

Im Reservelazarett Heilbronn hatte Karl Hagner die Krankenschwester Margarete Krupka kennen gelernt, die Tochter von Ernst Krupka (1890-1991)¹⁰ und Enkelin von Ernst Modersohn (1870-1948).¹¹ Am 22. Dezember 1944 heirateten sie in Bad Wimpfen, vermutlich bei einem kurzen Heimaturlaub. In den Wirbeln jener Zeit vergaß Hagner anscheinend eine Mitteilung über seine Eheschließung an die Landeskirche. Grotesk und aus heutiger Sicht absurd liest sich in den Personalakten, dass die Finanzabteilung am 25. Februar 1945 aufgrund einer Mitteilung des Standesamtes Bad Wimpfen beim EOK kritisch nachfragte und eine *Aufklärung des Sachverhalts* forderte, weil keine Heiratsgenehmigung beantragt worden war und die erforderlichen Erklärungen fehlten. Der EOK seinerseits fragte daraufhin aus seiner Notunterkunft in Bad Herrenalb am 15. März 1945 (!) bei Hagner an, warum das nicht geschehen sei und forderte die Rücksendung auszufüllender Formblätter über seine Frau an, außerdem möge er ein Zeugnis des für sie zuständigen Pfarramtes vorlegen und: *Die Finanzabteilung verlangt außerdem die Ausfüllung [...] der Erklärung über die arische Abkunft der Braut.* Das war Mitte März, mitten in den Turbulenzen und Schlamasseln der letzten Wochen des Dritten Reiches. Natürlich hat diese Aufforderung Hagner, der in die schrecklichen Kämpfe jener letzten Wochen verwickelt war, nie erreicht.

Die letzte Nachricht von Hauptmann Hagner an den EOK stammt vom 26. Februar 1945, in der er seine neue Feldpostnummer mitteilte; er war von der Kriegsschule als Bataillonskommandeur an die Front versetzt worden. Frau Hagner schrieb mir im Februar 2005: *Im März 1945 [oder eben im Februar] wurde er noch an die Front kommandiert. Er schrieb damals, er sei gewiss, dass der Herr es so wolle.*

Am 26. März 1945 (nach anderen Angaben am 31. März 1945), ein Vierteljahr nach seiner Hochzeit, starb Karl Hagner auf einem Hauptverbandsplatz in Oberschlesien an einer zwei Tage vorher erlittenen Verwundung.

Frau Hagner erfuhr das erst am 10. September 1945. Frau Hagners jüngste Schwester¹² erinnert sich: *Auf dem Truppenverbandsplatz in Bautzen, es war etwa acht Tage vor Kriegsende, hatte ein Sanitäter das Soldbuch des toten Karl Hagner durchgeblättert und gesehen, dass seine Frau eine geborene Krupka ist. Das hat ihn in dem ganzen Elend aufmerken lassen, denn er kannte Ernst Krupka von einer Evangelisation vor dem Krieg, bei der er ein persönliches Gespräch mit ihm hatte. In den*

¹⁰ Ernst Krupka, ostpreußischer Evangelist, ab 1941 unter Aufsicht der Gestapo.

¹¹ Ernst Modersohn, Pfarrer, Evangelist und Schriftsteller, Mitbegründer der Pfarrergebetsbruderschaft (heute: Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund). Bruder von Otto Modersohn, Schwager von Paula Modersohn-Becker.

¹² Mitteilung von Frau Rosemarie Schmidt, geborene Krupka (*1931)

Monaten nach Kriegsende hat er dann Anfang September die Familie Krupka in Wimpfen am Neckar ausfindig gemacht und überbrachte Frau Hagners Vater die Todesnachricht, kein Papier, kein Ehering, nichts. Hätte er sich nicht die Mühe gemacht, hätte Karl Hagner wohl als vermisst gegolten. Das wäre für seine Frau noch schlimmer gewesen.

Über der am 12. September 1945 veröffentlichten Todesanzeige stehen Zeilen aus einem Gedicht Hagners:

*Lass uns getröstet werden
in unsrer kurzen Zeit,
und führ uns von der Erden
der Mühsal und Beschwerden
in deine Herrlichkeit.*

Weiter heißt es: *Nach langem Warten und Hoffen wurde uns endlich die überaus schmerzliche Gewissheit, dass [...] Karl Hagner, Hauptmann und Bataillonskommandeur, nie mehr zu uns zurückkehren wird. Er wurde Ende März in Oberschlesien schwer verwundet und gab nach zwei Tagen auf dem Hauptverbandsplatz sein tapferes Leben für sein so sehr geliebtes Vaterland.*

Der Trauergottesdienst war am 14. Oktober 1945 in der Kirche Babstadt. In einem Brief meiner Mutter an ihre Mutter in Freiburg am 14. Oktober 1945: *Heute Nachmittag fahre ich nach Babstadt zur Trauerfeier für Hagner; traurig! Karl kann sie leider noch nicht selbst halten – er war kurz vorher operiert worden. Auch in der Weinheimer Stadtkirche war ein Gedächtnisgottesdienst, in dem der Chor der Weinheimer evangelischen Jugend der Stadtkirche sang. Pfarrer Karl Achtnich schrieb später über seinen Vikar Karl Hagner: Er nahm so viele Lieder, die er noch singen wollte, und so viele Werke, die er noch schaffen wollte, mit hinein in sein frühes Grab – und mit hinüber in das andere Land.¹³*

Bei einem meiner Gespräche mit Frau Hagner sagte sie, dass ihr Mann als einziger der Dozenten der Fahnenjunkerschule in Dänemark noch in den letzten Kriegswochen an die Ostfront geschickt worden sei (sie sagte: strafversetzt), weil ein SS-General angeordnet habe, dass er als Pfarrer nicht an der Schule unterrichten dürfe. Frau Hagner: *Sein Tod war nicht nur ein ‚gewöhnlicher Soldatentod‘, sondern er war in direktem Sinn ein Opfer der SS.*

¹³ Von Daheim, Beilage zu „Kirche und Gemeinde“ für die evangelische Kirchengemeinde Weinheim, Nr. 10, November 1954.

IV Margarete Hagner

Ein eigenes Kapitel sei Hagners Frau – die Ehe dauerte nur drei Monate – gewidmet: Ihr Leben nach dem Krieg ist exemplarisch dafür, wie schwer es die Witwen von im Krieg gefallenen Vikaren und Pfarrern, die Kriegerwitwen überhaupt, hatten. Auch hier gibt es viele „zu Unrecht Vergessene“ und zu Unrecht Vergessenes.

Margarete Krupka ist am 31. Dezember 1917 in Treffen/Kärnten als Tochter des Evangelisten Ernst Krupka und seiner Frau Gertrud geborene Modersohn geboren. Nach Mittlerer Reife und Haushaltungsschule lernte sie 1936 in der Diakonissenanstalt Schwäbisch Hall die große Krankenpflege und legte im Sommer 1938 das Staatsexamen ab. Bis Februar 1940 war sie Gemeindeschwester in Heilbronn, musste dann aber im Haus ihres Großvaters Ernst Modersohn in Blankenburg als dessen Sekretärin und zur Pflege ihrer leidenden Großmutter arbeiten. Danach trat sie in die Schwesternschaft des Roten Kreuzes in Stuttgart ein und war vom Dezember 1941 bis September 1945 Rote-Kreuz-Schwester, zunächst mit mobilen Einsätzen in Warschau und Radom. Sie hätte gerne eine kirchliche Schule zur Weiterbildung besucht, kam aber nicht von der Wehrmacht los. Später wurde sie im Reservelazarett Heilbronn eingesetzt. Dort lernte sie Karl Hagner kennen. Sie heirateten am 22. Dezember 1944 in Bad Wimpfen. Kurz danach fiel ihr Mann Ende März 1945 in Schlesien.

Wie soll es weiter gehen für die 27jährige Witwe? In einem Lebenslauf später schrieb sie: *Es wurde mir klar, dass diese Führung für mich einen deutlichen Ruf bedeutete, in eine kirchliche Arbeit und zwar in der Heimat meines Mannes in seiner badischen Landeskirche.*

Sie schied aus dem Dienst des Roten Kreuzes aus. Die Versorgungsbezüge waren bei dem frühen Tod des Mannes natürlich sehr gering; die ruhegehaltstfähige Dienstzeit Hagners betrug nur acht Jahre. Frau Hagner bekam Witwengeld, ab 1. Juli 1945 302,65 RM monatlich; die Zahlungen ruhten während der Zeiten, in denen sie eigenes Einkommen hatte.

Ab Mai 1946 besuchte Margarete Hagner die Evangelische Soziale Frauenschule in Freiburg zur weiteren Ausbildung als Gemeindehelferin; im März 1948 legte sie ihr Examen ab. *Schon während der Ausbildung erging der Ruf an mich zur Frauenarbeit der badischen Landeskirche.* Am 1. September 1948 begann sie ihren Dienst in der Frauenarbeit, auf Probe; sie wohnte in Karlsruhe. Ihre Aufgaben waren neben dem Reisedienst für die Frauenarbeit in der französischen Besatzungszone die Leitung von Freizeiten, besonders der Mütterfreizeiten in Falkau.

In einem Personalbericht vom Dezember 1948 wurde ihr *Fleiß und dienstliches und außerdienstliches Verhalten mit sehr gut* bewertet. *Sie eignet sich gut, [...] sie tut ihren Dienst mit warmem Herzen und findet deshalb den Zugang zu den Herzen der Frauen und Mütter, die in äußerer und innerer Bedrängnis auf die Freizeiten kommen. [...] Da sich ihre Eignung für diesen Dienst klar erwiesen hat,* wurde die Probezeit am 16. Mai 1950 als beendet erklärt; erst jetzt bekam sie einen Dienstvertrag.

Leider war ihr Dienst in der Frauenarbeit durch viel Krankheit und notwendige Genesungszeiten behindert: Gelenkrheumatismus, Schilddrüsenprobleme, Basedow-erkrankung und anderes. Im Arbeitsbericht vom Mai 1952 schrieb sie, sie habe in 3 ½ Jahren 40 zehntägige Mütterfreizeiten gehalten und so etwa 600 Frauen durch ihre Arbeit in Falkau erfasst. *Ich war stets der festen Überzeugung und bin es heute noch,*

dass diese Freizeitarbeit nicht ein von uns inszeniertes Tun, sondern von Gott uns besonders aufgetragen und besonders gesegnet war all die Jahre [...]. Menschen wurden frei von Lasten und Bindungen, kamen zum lebendigen Glauben an Christus und zu einem neuen Verhältnis zur Gemeinde. Sie nannte sich „Freizeitmutter“. Jede Freizeit brachte einen neuen Haufen von Leid – Ehenot, Einsamkeit, ungelöste Lebensfragen, Schuld, Gebundenheit, seelische und körperliche Krankheiten – mit sich. [...] zeigte meine Erkrankung im letzten Jahr, dass einer allein nicht immerfort am laufenden Band Freizeiten halten kann, um der großen Belastung des Kräfteverbrauchs willen.

Neben der Freizeitarbeit hatte sie Reisedienst in den Bezirken Hanauerland, Emmendingen, Freiburg-Stadt und Land, ebenso leitete sie Pfarrfrauen-Arbeitsgemeinschaften in Kork und in Emmendingen. Zugleich fragte sie: *Was hat es für einen Sinn, so von Ort zu Ort zu reisen und Abende zu halten?* Von April 1951 bis April 1952 war sie vier Monate krank und arbeitsunfähig, hat neun zehntägige Freizeiten, zwei Freizeittreffen, sieben Pfarrfrauen-Arbeitsgemeinschaften, 38 Frauenabende und eine viertägige Pfarrfrauenfreizeit in Falkau gehalten.

Oberkirchenrat Katz fragte sie, ob sie auch bereit sei, in einer Gemeinde zu arbeiten. Frau Hagner lehnte zuerst ab, erklärte dann aber, falls ihre Arbeit im Frauenwerk dadurch, dass sie keinen Reisedienst mehr tun könne, zu Ende gehe, doch ihre Bereitschaft.

Ab 1. Juni 1952 war sie Gemeindehelferin in der Lutherpfarre Freiburg bei Pfarrer Robert Zitt (1908-1980). Auch diese Arbeit war durch Krankheitszeiten beeinträchtigt. Anfang 1954 waren zwei Kropfoperationen nötig.

Die Personalakten zeigen aus jenen Jahren schier endlose Korrespondenzen mit Behörden wegen Zuzugsgenehmigung, Gesundheitszeugnissen, Kranken- und Arbeitslosenversicherung, Kriegerwitwenrente, Zusatzrente, usw. Es scheint, als sei Margarete Hagner in rechtlichen Dingen unerfahren gewesen; immer wieder kam ihr auch ihr gesundheitlicher Zustand quer. So verpasste sie einen Antrag auf eine Kriegsbeschädigtengrundrente. Der Oberkirchenrat unterstützte sie darin, dass das Versorgungsamt im Wege einer Härtefallregelung diese doch noch genehmigte. Sie hat sich, da sie als Pfarrerswitwe Anspruch auf eine Pension habe, von der Angestelltenversicherungspflicht befreien lassen und hat das später bereut.

Als sie sich im Zusammenhang mit ihrem Umzug von Karlsruhe nach Freiburg von der Umzugsfirma über den Tisch gezogen fühlte und es zu einer Auseinandersetzung mit dem EOK über die Umzugskosten von Karlsruhe nach Freiburg kam (in der sich der EOK dann fair, großzügig und kulant ihr gegenüber verhielt), schrieb sie: *Als Witwe steht man eben in solchen Dingen sehr allein da und kein Mensch hilft einem.*

Im März 1954 teilte Frau Hagner Oberkirchenrat Hof mit: *Am 27.2.1954 erhielt ich einen Ruf, die Leitung und Hausmutterstelle in einem christlichen Erholungs- und Freizeithaus in Württemberg zu übernehmen.* Sie habe sich nicht beworben, sondern überraschend und ohne ihr Zutun sei man an sie herangetreten. *Ich soll und will diesem Ruf Folge leisten.* In diesem Dienst, wie in Falkau oder hier, liege erfahrungsgemäß ihre eigentliche Stärke. Sie habe in Freiburg die schmerzhafteste Erfahrung machen müssen, dass sie sich zum Gemeindehelferinnenberuf wenig eigne, besonders nicht zu Jugendarbeit. Auch klingt zwischen den Zeilen mit, dass es für sie schwer war, in die Arbeit in Freiburg einzusteigen, zumal sie schon lange selbstständig gearbeitet hatte und jetzt „untergeordnet“ war. Dass ohne ihr Zutun der Ruf in diese Arbeit kam, sah

sie als Führung Gottes. Sie kündigte auf den 1. Mai 1954, bedauerte zugleich, dass sie die Freiburger Lutherpfarre *im Stich lassen muss*.

Der Oberkirchenrat stimmte zu, sie schied auf Antrag aus dem Dienst der badischen Landeskirche aus gesundheitlichen Gründen aus. Sie fragte an, ob sie jetzt wieder eine Witwenpension bekomme, da sie aus gesundheitlichen Gründen vorerst noch nicht in der Lage sei, die neue Arbeit zu übernehmen. Sie bekam wieder das Witwengeld in Höhe von jetzt 211,20 DM. Etwa ab Dezember 1954 konnte sie die neue Aufgabe antreten und wohnte und arbeitete im Haus Sonnhalde in Vellberg im Kreis Schwäbisch Hall, dessen Träger die Evangelische Frauenhilfe Württemberg war. Wie lange sie dort arbeitete, ist aus den Akten nicht erkennbar; 1969 war sie noch immer dort.

Von Oktober 1971 bis August 1972 übernahm sie aushilfsweise ohne Arbeitsvertrag, aber mit Pauschalvergütungen, mehrfach Aufgaben als Kurleiterin in Häusern des Müttergenesungswerks. Im Juli 1972 zog sie von Vellberg ins Henhöferheim nach Neusatz um. Dort war sie 1972 und 1973 in Zusammenarbeit mit Dekan Friedrich Hauß (1893-1977) ehrenamtlich tätig für den Freundeskreis für Volksmission in Baden im Reisedienst zum Besuchen von Bibelkreisen im Land, auf freier Basis ohne Arbeitsverhältnis, gegen freie Wohnung in Neusatz und gegen Erstattung der Reisekosten.

Seit Dezember 1975 wohnte sie in Bad Herrenalb, ab April 1978 in Dobel. Ab 1978 bekam sie neben der kleinen Witwenrente eine kleine Erwerbsunfähigkeitsrente von 165,40 DM. Zum Glück war sie, solange sie von der Landeskirche Witwenrente bekam, beihilfeberechtigt. 1986 zog sie nach Karlsbad-Langensteinbach, wohnte zuerst in einer eigenen Wohnung, dann ab 1995 in einer Seniorenresidenz. Schließlich zog sie ins Altenpflegeheim Sonnhalde in Neuenbürg. Dort entdeckte sie in hohem Alter ihre Fähigkeit zu malen¹⁴ und malte mit 86 Jahren als ihr erstes Bild in kräftigen Farben, wie Jesus erwartend am jenseitigen Ufer steht.¹⁵

Irgendwann in meiner Zeit als Prälat in Mittelbaden entdeckte ich, dass sie in Karlsbad wohnte. Ich erzählte ihr von meinen Kindheitserinnerungen an ihren Mann. Es freute sie, dass sich noch jemand an ihn erinnerte; sie meinte, er sei inzwischen ganz vergessen. Im Februar 2005 schrieb mir Frau Hagner: *Nach langem Nachdenken, was aus den Gedichten von Karl Hagner wird, wenn ich heimgehen darf, möchte ich sie Ihnen anvertrauen [...]. Es sind die Gedichte aus der ‚Passion‘, auch im Krieg entstanden, und vom ‚Verlorenen Sohn‘ und ‚Von der Mühsal und vom getrosteten Leben‘.*

Am 9. September 2009 starb sie im Alter von 91 Jahren und wurde in Langensteinbach begraben. Nach ihrem Tod schickte mir ihre Nichte weitere Gedichte, Abschriften und zwei Prosastücke, die sie im Nachlass ihrer verstorbenen Tante gefunden hatte. Alles habe ich dem Landeskirchlichen Archiv übergeben.

¹⁴ Ihr Großonkel war der Maler Otto Modersohn!

¹⁵ Johannes 21,4.

V Ein kleiner Gang durch Karl Hagners unveröffentlichte Gedichte

Hagner hat schon als Schüler gedichtet. Seine frühen Gedichte zeigen seine Suche nach Form, Ausdruck und eigenem Stil. Sie umkreisen die Geheimnisse von Acker und Wachstum, Natur und Landschaft. Sie handeln von der Suche nach Identität und von den Ambivalenzen des Daseins. Sie klingen allerdings für heutiges Empfinden bisweilen zu romantisierend oder zu abgehoben. Die Gedichte aus dem Krieg sind es, die auch heute noch am unmittelbarsten berühren.

Im Folgenden ein kurzer Gang durch die unveröffentlichten Gedichte Hagners mit einem besonderen Akzent auf den Gedichten aus dem Krieg, mit denen ich beginne.

Gedichte aus Russland 1941/42

Allein von Mitte April bis Mitte Juni 1942 entstanden 27 Gedichte. Es scheint das Dichten in dieser dunklen harten Zeit für Hagner wie eine Zuflucht, die Rettung in eine alternative Atmosphäre gewesen sein.

Die Gedichte sind vielfach schwermütig, todesnah, heimatlos, sehnsüchtig. Lange Wege, schwere Nächte, bleicher Tod, sternenloser Himmel sind durchgehende Motive ebenso wie die Suche nach dem menschlichen und dem göttlichen Du. Sie zeigen Anfechtung, Vertrauen, Tränen und Todesahnen. Und immer wieder: „*endlos weit*“, „*die Wege sind so weit*“.

Man spürt, ausgelöst durch das Erleben, einen Sog und Zug nach unten; dagegen setzend einerseits den Willen, stark und klar zu sein, das Notwendige auf sich zu nehmen und weiterzugehen, andererseits ein sich retten und halten an Gott, oft gegen die Erfahrung.

Da ist viel „*Ich weiß nicht*“, „*Wir wissen nichts*“, „*Ich war noch nie so allein*“. Viele Fragezeichen, oft Wendungen wie „*am Wege steht der Tod*“, „*müde*“, „*ich bin mir selber fremd*“. Da ist das Alte, das hielt, und da ist jetzt so ganz Anderes, Schwerstes. Wer bin ich geworden? Was hält? Was kann ich festhalten? Was kann mich festhalten?

Das Heft mit den Originalen enthält die Aufschrift: *Gedanken und Gedichte im russischen Feldzug 1941/42 – Karl Hagner, Leutnant in einem Infanterie Regiment*. Daneben eine Abschrift: *Gedichte aus dem Krieg*, möglicherweise in der Lazarettzeit bearbeitet, mit dem Zusatz: *Darum wir leben oder sterben / so sind wir des Herrn. Römer 14,8*. Einige Beispiele:

Einsamer Ritt durchs nächtliche Land

*Reit ich bis ans Ende,
wo soll das Ende sein?
Dort ist der ferne Schein.
Ich war noch nie so klein.
Ihr armen müden Hände!*

*Ihr haltet wohl die Zügel,
doch alle Sterne sind verweht.
Wer leiht mir nun die Flügel,
damit der Ritt zum Himmel geht?*

*Wohl auch der Himmel ist vertan,
die Wolken hetzen ihn zu Tod.
Wo fängt das andre Leben an
und wo das Ende aller Not?*

Ein anderes, mit derselben Überschrift *Einsamer Ritt durchs nächtliche Land*:

*Du Bruder Christ,
Du reitest mit mir Schritt.
Wie weit der Weg auch ist,
Du reitest mit.*

*Du sprichst mit gutem Wort
vom Ziel der Fahrt.
Die Stunden fliegen fort
und nichts ist Gegenwart.*

*Die Heimat ist zu eigen
der Hoffnung fernem Land.
Ich lausche Deinem Schweigen
und sehe Deine Hand.*

*Mit Dir komm ich zum Ziele,
wie weit der Weg auch sei.
Von allem irren Spiele
machst Du mich, Bruder, frei.*

Immer wieder gehen die Gedanken zurück nach Hause, ins Dorf zur Familie, zu den Freunden aus dem Studium, zur Gemeinde in Weinheim:

*Ich sende meine Grüsse aus
wie weit die Welt auch sei.
Sie eilen alle weit voraus
und kommen all vor mir nach Haus
als kleiner leiser Schrei.
Sie gehen durch die Türen ein
und finden bis ins Herz
Wem bringen sie den hellen Schein
und wem den dunklen Schmerz?*

*

*Ich denke zurück.
Die Tage waren gut
Sie kreisen jetzt noch im Blut
Als leises Glück.
Sie sind vergangen,
ihr gutes Wesen ist verweht:
Denn nun der Tod am Wege steht,
denn jetzt der Tod zur Seite geht
und sein Verlangen.*

*Du lauter Tod
Mit deinem bösen Lachen,
du willst uns bange machen!
Doch wisse, wer uns droht,
dem geben wir den Tod.
Der Tod ist nur ein Übergang,
die Brücke, die ist schmal.
Drüben tönt der Lobgesang,
das Ende aller Qual.*

Bewegend das Gedicht, in dem er sich nach dem menschlichen Du sehnt:

*Ich reite bis ans End der Welt
ob ich die Liebe finde
wo wird sie sein, die mir gefällt
der ich den Kranz umwinde?*

*Du Liebste die ich nie gesehn,
Du weißt ich bin Soldat.
Wirst Du an einem Grabe stehen,
dort liegt, der dich erkoren hat.*

Der Halt bei dem anderen Du:¹⁶

*Wenn auch verloren ging des Himmels Stern,
so bist Du dennoch nah, Du bist nie fern.
Du bist viel näher als das eigne Herz
und bist viel tröstlicher als unser Schmerz.
Du bist am Weg das Haus und gute Rast
und bist der Träger unsrer schweren Last,
und allen Lebens Ziel und Zweck bist Du,
Du Heimat ohne Ende, selige Ruh.*

*

*Die Nacht ist dunkel sehr,
kein Sternlein leuchtet mehr.
Von fernher wummt die Schlacht,
oh sternenlose Nacht.
Du hast die Augen zugemacht
und hast dein Denken mir gebracht.
Ich spüre deine gute Hand
weil über alles dunkle Land
zum Herzen wandert still das Blut.
Du bist bei mir, die Welt ist gut.*

Auch große Einsamkeit im weiten Land und im Anblick von Not und Sinnlosigkeit und Todesahnung:

*Alle Türen sind verschlossen
wo ich klopfte schweigt das Haus
von der Heimat ausgeschlossen
geh ich in die Nacht hinaus.*

*Ich verirrt auf allen Wegen
keine Stätte bietet Ruh.
Auch Du kommst mir nicht entgegen
und ich stammle dennoch DU.*

*

¹⁶ Dieses Gedicht und ein zweites – siehe Anmerkung 17 – sind meines Wissens die einzigen nach Hagners Tod veröffentlichten Gedichte, in: Das Lied vom Troste, herausgegeben von Grete Gillet, Kaufmann Lahr 1955. – Es ist anzunehmen, dass Frau Hagner in ihrer Zeit beim Frauenwerk dessen Leiterin, Frau Dr. Grete Gillet (1895-1970), Hagners Gedichte zur Auswahl gegeben hat.

*Am Abend ist das Leben schwer
das Aug sieht keine Sonne mehr
die Nacht ist kalt und ohne Stern
und selbst die Träume bleiben fern.*

*Im Dunkel schleicht der Tod umher
und sucht wer nun sein Opfer wär
Dann hat er es und schlägt fest zu
Und einmal sind es ich und Du.*

Erschütternd ein Gedicht – man kann sich die Situation denken, in der es entstand –
als er an einem ganz jungen Toten vorbei ritt, vielleicht einem Russen:

*Ich muss vorbei, die Schlacht ist lang
und wüsste gern, wer Deine Mutter sei,
Ich hörte ihren hohen Schrei
als Dein Leben brach entzwei.*

*Ich muss vorbei, dein Auge hält mich nicht
O dieses Angesicht, dies Kinderangesicht!
Ich muss vorbei.*

*Ich muss vorbei
die Schlacht ist lang
Ich hörte Deiner Mutter Schrei
Verzeih – –*

Vermutlich angesichts russischer Toter:

*Auch über diesen Toten steht das Kreuz,
ob sie dagegen rannten,
es tut nichts.
Das Kreuz steht da
und wartet.*

*Ihre Gesichter sind unerlöst,
sie sind die Gnadenlosen.
Doch das Kreuz steht da.
Und ich kann nicht anders:
Aber ihnen steht die Gnade auch
und wartet, wie auf uns.*

Geradezu ein Klagepsalm:

*Warum kommst Du nicht?
Du könntest mir helfen,
nur Du?
Ich suche blind,
ich suche dein Gesicht,
das mir,
wie lang ist's her,
Ziel war und Trost.*

*Ich finde dich nicht mehr!
Unbarmherzige Weite
mit einem Himmel
aufgerissen vom Sturm
und rot vom Widerschein
des Blutes der Gefallenen!
Warum kommst Du nicht
Und holst mich heim,
Du?*

Wer bin ich? Was ist aus mir geworden? Immer wieder kommen Formulierungen in Gedichten vor, wie: „*Ich weiß es nicht*“, „*Wer weiß wohin / der weiß zu viel!*“, „*Was sind wir nun?*“, „*Wir sind uns fremd, wir wissen nichts / vom Rätsel unsres Angesichts*“, „*Bin ich, der ich wirklich bin?*“ Wer bin ich – als Pfarrer, als Soldat?

[...] *Ich muss erstehen in Klarheit und Recht
darf nicht untergehen als Feiger und Knecht [...]*

Das Gesicht

*Ein Lachen im Gesicht
ich weiß es nicht,
es tut mir weh,
wo ich es seh.*

*Wir sind dem Tod bekannt
mit unsrem Angesicht,
Er lächelt nicht,
er sieht uns unverwandt.*

*Die Toten lachen nicht.
In ihrem Angesicht
steht es wie Gericht,
das allen Tand zerbricht.*

*Lasst den Tand,
die Erde bebt,
ewig lebt,
wer stirbt fürs Vaterland.*

*Ein Lachen im Gesicht,
ich weiß es nicht,
es tut mir weh
wo ich es seh.*

Der Tod lächelt nicht. Dann aber Verse mit einem anderen Ausgang:

*Die Wege sind so endlos lang,
martervoller Opfergang!
Die Wege sind so endlos weit,
wie Wege nach der Ewigkeit.
Die Wege sind so voller Not,
am Ende steht der bleiche Tod.
Und steht am Ende je der Tod,
dahinter lächelt Vater Gott.*

In Erschütterung und Verunsicherung sehnt er sich:

*Geist vom Anfang
Erfülle mich du!
Erfülle mich ganz!
Mein Herz ist dunkel,
und ungewiss
ist all sein Tun.*

*Geist vom Anfang
Schaffe du neu,
wo altes stirbt,
Schaffe mein Herz neu,
damit ich lobe und lebe.*

Acker am Weg. Gedichte und Der Acker. Gesang der Bauern

Eine unveröffentlichte Gedichtsammlung *Acker am Weg* enthält 81 Gedichte in einer frühen Urfassung mit metrischen Bemerkungen und Korrekturen, die das Ringen um

Form und das Bemühen um eine eigene Sprache und unverbrauchte Wendungen zeigen. Eine in vielem fremd gewordene Dorf- und Bauernwelt wird in diesen Gedichten besungen; etwa die bäuerliche Welt, die der aus dem Studium in der Stadt in die vertraute dörfliche Heimat zurückkehrende Student als Kontrast wahrnimmt. Einige Gedichte beschreiben Wanderungen auf der Schwäbischen Alb; sie sind also wahrscheinlich während seiner Studentenzeit in Tübingen entstanden. Als Beispiele zwei Gedichte aus diesem Zyklus:

Winter im Dorf

*Du willst doch nicht weiter wandern
in diesem tiefen Schnee!
Ich öffne dir, komm bleibe,
tritt in die warme Stube ein.*

*Hier, setz dich zu den andern.
Sie rücken zusammen, ich geh
und hol dir eine Scheibe
Roggenbrot und heißen Wein.*

*Du musst nicht zögern, komm!
Wir sehen dich alle gern.
Du meinst, wir sind gar fromm!
Wir sahen zur Weihnacht den Herrn.*

Mutter

*Am hellen Fenster ist dein Platz,
Morgensonne füllt das Zimmer.
Die Lederbibel liest du immer,
still sinnst du über jedem Satz.*

*Dein hohes Fenster zeigt den Garten,
Sonnenherbst ließ ihn erblühen.
Durch all das bunte Farbenglühen
Geht ein ruhsam reifes Warten.*

*Auf deiner Faltenstirn ruht Licht.
Weit öffnest du dem Sonnenspiel.
Und warm und nah und ohne Ziel
Prägt ein Lächeln dein Gesicht.*

Die zweite Sammlung *Der Acker. Gesang der Bauern* ist ebenfalls ein frühes Werk, heute schwer nachvollziehbare, für unsere Ohren etwas schwülstig klingende Acker- und Bauernpoesie; eigenes intensives Erleben auf dem elterlichen Acker ist zu spüren.

Die Gedichte von der Mühsal und vom getrosteten Leben

Die beiden Kapitel lauten: 1. Von der Mühsal, 2. Vom getrosteten Leben. Das zeigt etwas von der das gesamte Werk Hagners durchziehenden Ambivalenz des Lebens; nirgendwo wird schön gemalt; immer ist die dunkle, schwere Seite auch da.

In den Gedichten dieses Zyklus taucht die Ahnung auf vom Zerschneiden dessen, was so fest und sicher, so glanzvoll und erfolgreich scheint und sich gibt (*Wir sehen uns in Booten, die schon kentern / und reden doch von unserem Wohlbehagen*). Sie beschreiben die Liebe zu Acker, Dorf und Heimat, die Liebe zum kreatürlichen Leben, aber immer auch Einsamkeit, Verlust von Freude, weil das dichtende Ich nicht mitmacht beim Eitlen oder Nein sagt oder weil die Freunde andere Wege gehen; sie beschreiben ebenso das Ringen mit Gott, der ihn angerührt hat, von dem er nicht lassen kann und der doch so verborgen und schwer ist (*Du schweigst so viel*) und seine Entscheidung für Gott. Einige wenige Beispiele:

Aus dem 1. Kapitel

*Das ist die Mühsal, die uns hart bedrängt,
dass wir die Augen haben, um zu sehen,
und dass wir doch wie jene Blinde gehen [...]
Das ist die Mühsal, die uns noch zerstört,
dass wir die Ohren haben, um zu lauschen,
und dass wir doch mit jedem Tauben tauschen,
der nie vernommen hat, wie Bäche rauschen
und der belächeln muss, was er nicht hört.*

*

*Weißt du, dass wir schuldig werden
mit den Worten und Gebärden,
wenn wir weinen, wenn wir lachen,
wenn wir hundert Dinge machen,
lauter kleine, bunte Sachen?*

*Was wir immer tun und lassen,
bringt für irgendwen Beschwerden,
irgendwer muss uns drum hassen.*

*Zeige mir die schmalen Gassen,
die aus dieser Mühsal führen.
Kann ich deine Hand erfassen,
darf ich ihre Kräfte spüren,
darf ich deinen Trost erfahren,
der mich stark macht in Gefahren,
jenen immer wandelbaren,
sehr verworrenen, niemals klaren!*

*Schweige mir nicht allzu lange,
denn ich müsste ja sonst denken,
und dies Denken macht mir bange,
deine Armut gliche meiner,
nur wärst du im Wünschen reiner,
und du hättest nichts zum Schenken!*

*

*Andre müssen es dir nennen,
wie dein Wesen sich entfaltet,
wie dein Innen sich gestaltet,
und wie deine Lichter brennen.*

*Bist du nicht an sie verloren,
wenn dein Mund es auch bestreitet,
hat dein Herz nicht die beneidet,
die so leben wie die Toren?
Narren lachen, Narren weinen,
ihrem Herz zu Dienst beflissen,
und sie wollen gar nicht wissen,
was die andern dazu meinen.*

*Andre können dir nicht sagen,
wer du bist in deinem Wesen,
denn was sie an dir auch lesen,
sind sie selbst mit ihren Fragen.*

Aus dem 2. Kapitel

*Du bist kein Weg mit Bänken
an jeder guten Sicht,
mit ihren lauten Schänken
und ihrem bunten Licht.*

Du bist wohl gar Verzicht.

*Doch du ermüdest uns nicht.
Wir hören ja dein Rufen,
das über steilen Stufen
aus deinem Himmel bricht.*

*

*[...] Wie ich dieses Leben liebe
Gang des Windes und der Sterne,
sehnsuchtshohe, blaue Ferne,
roter Apfel, schwarze Kerne,
helle Bäche, das Getriebe
fremder Städte mit den schmalen
Angesichtern ihrer Menschen [...]*

*

*Du bist gelassen durch das Dorf gegangen
und Jahr um Jahr die Wege durch das Feld.
Gab dir die Ferne je ein heiß Verlangen,
sahst du die Städte in der Ferne prangen,*

*du kehrtest heim zu deiner schlichten Welt,
die nur den Acker und das Dorf umfing,
und die am Wege jedes kleine Ding
so ganz geborgen unterm Himmel hält.*

*Du bücktest dich nach der geringsten Blume,
zu jeder Lerche hobst du dein Gesicht.
Den Samen gabst du der bereiten Krume,
und jeder Wurf geschah zu Gottes Ruhme.
Du lauschtest, was der Halm im Sommer spricht
Und standst ergriffen von des Herbstes Leid.
Du hieltest dich für Gottes Ruf bereit,
und als du schiedest, war es kein Verzicht.*

*

*Wenn wir vor dem Spiegel stehn,
um uns selber zu entdecken,
könnten wir zu Tod erschrecken
und vor lauter Scham vergehn.*

*Was wir in den Augen sehn,
ist Betrug und böses Lachen,*

*Schläfrigkeit und helles Wachen,
Lauern und gespieltes Trauen,
Niederbruch und Mauernbauen.*

*Doch dann kommt ein leises Warten
langsam aus den Tiefen her.
Einer wandelt durch den Garten,
und die Früchte werden schwer.*

Die Sammlung schließt mit dem Vers, der über der Todesanzeige stand:

*Laß uns getröstet werden
in unsrer kurzen Zeit,
und führ uns von der Erden
der Mühsal und Beschwerden
in deine Herrlichkeit.*

Der verlorene Sohn

Ein Zyklus von 18 Gedichten, zu jedem Satz des Gleichnisses eine Meditation in Versen bis: *und sie fingen an fröhlich zu sein*. Einige wenige Beispiele, Ausschnitte mit markanten Formulierungen:

Der Sohn, als er wegging:

*Er war nur Sohn, ein Mensch, den keiner kannte,
weil er mit jedem Wort den Vater nannte,
ein Wegverbauer seines eignen Ruhms.*

Bei den Schweinen:

*Ihm rissen sie, die namenlosen Qualen,
das Ich heraus und warfen es wie Schalen
entstellt und ausgehöhlt in den Morast.
Er sprang ihm nach und trat mit beiden Füßen
auf ihm herum, dass es noch tiefer sank.*

Als er an die Tagelöhner zuhause denkt:

*Scheuer Glaube sich aus Trümmern mühte,
wurde groß, bis er wie Berge stand:
Wo der Vater ist, da ist das Leben!*

Er lief und fiel ihm um den Hals:

*Er lief, der große Herr, die Knechte standen
und waren sprachlos, sie, die Worte fanden.*

Er lädt zum Fest:

*und Schuhe bringt, den Fingerreif zum Feste
und sagt es allen, ladet sie als Gäste,
so große Freude war noch nie wie jetzt!*

Sie fingen an, fröhlich zu sein:

*Sie waren eine feiernde Gemeinde,
ergriffen von der Schuld und ihrem Tod
und voll des Dankes über diese eine,
gewisse Wendung aus der Sündennot.
Der Vater saß in ihrer frohen Runde,
er brach das Brot und schenkte ihnen Wein.
Und ihnen war's, als sei dies eine Stunde,
in der das Alte anfing, neu zu sein.*

Heilige Passion des Herrn

In diesem Zyklus bedenkt Karl Hagner Stationen der Passion von der Salbung Jesu in Bethanien bis zum Begräbnis. Das Manuskript trägt das Datum 13.3.1944. Vermutlich sind es früher entstandene Gedichte, die Hagner in seiner Lazarettzeit überarbei-

tet und zusammengestellt hat. Handschriftlich fügte er die Widmung hinzu: „*Den Müttern*“. Den Passionsmeditationen hat er vorangestellt die Verse:¹⁷

*Alle Zeit ruht in deinen Händen.
Ob nah oder weit,
du kannst sie wenden.
Dein ist es auch, sie zu enden,
ob nah oder weit,
sie ruht in deinen Händen.*

*Deine Hände sind gut,
sie halten den Tod.
Was in ihnen ruht,
ist sonder Not.*

*Gott Vater ohn Ende,
deine Hände halten in Ewigkeit
alle Zeit.
Wir lieben deine Hände
und deinen Namen
in Ewigkeit. Amen.*

VI Anhang

Als Anhang füge ich eines der beiden Prosastücke bei, die ich in Hagners Nachlass fand. Die kleine Erzählung zeigt seine feine Empfindsamkeit für eigenes und fremdes Erleben; zeigt, wie er in einfachen Worten erzählen kann.

Die Mutter

Der Gedanke, dass sie allein sein wollte, kam mir erst, nachdem ich meinen Tornister, mein Gewehr und die andern Dinge, die zu meiner Ausrüstung gehörten, mühsam im Abteil untergebracht hatte und ihr schon eine geraume Weile gegenüber saß. Ihrem Wunsche, allein zu sein, musste es wohl auch zugeschrieben werden, dass sie in einem Abteil zweiter Klasse fuhr, denn sie machte sonst den Eindruck einer schlichten Frau, die sonst den Gedanken, zweiter Klasse zu fahren, als unpassend für sich zurückgewiesen hätte.

Es tat mir leid, sie gestört zu haben. Hätte ich noch die Möglichkeit gehabt, doch noch in die dritte Klasse hineinzukommen, auf die mein Fahrschein eigentlich lautete, die mir aber zu überfüllt erschien, um mit meiner vollen Ausrüstung noch unterzukommen.

¹⁷ Siehe Anmerkung 16.

Da also keine Änderung mehr herbeizuführen war, beschloss ich, mich ganz still zu verhalten und die Frau nicht zu stören, durch ein Gespräch etwa, oder durch ein zu zwangloses Benehmen. Ich wollte sie auch unbeobachtet lassen. Aber ich hatte mir wohl schon zu viele Gedanken über sie gemacht, um dies tun zu können.

So bemerkte ich bald, dass sie durch meine Gegenwart, wir waren die einzigen Reisenden im Abteil, in eine Unruhe versetzt wurde, die ich aber mehr spürte, als durch irgendwelche äußeren Kennzeichen bemerkte. Ich vermeinte, ein starkes und angespanntes geistiges Strömen in ihr wahrzunehmen.

In welcher Richtung dieser Strom floss und welche Dinge er umkreiste, schien mir klar zu sein, als ich bemerkte, wie sie ihren Blick über meine Ausrüstung hingehen ließ, ihm auf meinem Gewehr Ruhe gönnte, und ihn dann zum Fenster hinaus sandte über das Meer hin, das sich mit seiner Unendlichkeit in der Unendlichkeit des Himmels verlor.

Es war ersichtlich, diese Frau verbanden irgendwelche Zusammenhänge mit dem Krieg, die ihr durch mich und meine Waffen neu oder in verstärktem Masse bewusst wurden. Mit mir war der Odem des Kriegs wieder zu ihr gekommen, den sie vielleicht anderswo schon gespürt haben mochte.

Welcher Art diese Zusammenhänge waren, die sie mit dem Krieg verbanden, war nicht schwer zu erraten, schien mir. Wie sie da saß in ihrem Alter und in ihrer Hingabe an die Gedanken und wohl auch die Bilder, die sie bedrängten, wie sie aufs Meer schaute mit ihren Augen, die schon viele Tränen geweint haben mochten, aber noch einen größeren Vorrat zu bergen schienen, wie sie die Hände um einen Strauß großer, leuchtender Blumen faltete, der wie das Leben aus ihren stillen Händen blühte, wie sie den Mund verschlossen hielt, um ihre Seele nicht leichtfertig in Worten zu verraten, war sie die Mutter von Söhnen, die für die Zukunft des Reiches im Felde standen.

Ich sollte mit dieser Vermutung recht behalten.

Als ihr Blick aus der Unendlichkeit wiederkehrte, schaute sie mich an. Sie tat es mit großer Offenheit, die mich sonst gestört hätte, die mir nun aber selbstverständlich erschien, denn sie war ja eine Mutter und ich war ein Sohn.

Mit ihren Augen begann sie das Gespräch, das sie mit Worten nicht beginnen wollte. Ihr Blick war eine Frage nach woher und wohin. Dies war ja auch wesentlich für sie. Fährt er, der Sohn, heim zur Mutter, oder fährt er von der Mutter fort?

Sie versuchte, in meinem Gesicht die Antwort zu lesen. Wenn ihr dies gelänge, würde sie mit Worten keine Frage stellen, dachte ich.

Nun mochte sie als Mutter wohl wissen, dass der Krieg für die Söhne auch eine Heimat sein kann, sie mochte dies aber nie geglaubt haben, denn sie suchte aufmerksam nach den Spuren der Heimat oder der Heimatlosigkeit in meinem Gesicht. Weil sich aber zu jener Zeit beide Kräfte in mir das Gleichgewicht hielten, die Heimat der Mutter und die Heimat des Krieges, vermochte sie in meinem Gesicht keine Antwort zu finden.

So musste sie doch mit Worten fragen. Sie lächelte leis, wie das so zu sein pflegt, wenn Menschen, die sich nicht mit Namen kennen, aber voneinander wissen, dass sie sich achten, ein Gespräch beginnen wollen.

Da kam nun die Frage, die ich schon wusste. Ob ich von daheim käme, oder ob ich an die Front reiste, fragte sie mit der Stimme der Mutter, der das Wort „Front“ ein übergroßes und damit fremdes Wort ist. An diesem Wort zerbrach denn auch ihre

Stimme, es war als käme sie aus der Geborgenheit einer Heimat über deren Grenzen hinaus in die Fremde.

Ich spürte, wie sie ängstlich war wegen der Antwort, die ich geben würde. Ich sagte deshalb in einem leichteren Ton, als er für diese Antwort angebracht gewesen wäre, ich würde an die Front fahren. Trotzdem erschrak sie über diese Worte.

Da war wieder die Fremde, die einen Sohn für sich fordert, die ihn wegholt aus der Heimat, aus der Zuflucht, die ihn zu sich nimmt in ihre schicksalhafte Größe und Kälte.

Das mag ihr Fühlen gewesen sein, dem die weitere Frage entsprang: „Sie werden wohl traurig sein?“

Was sollte ich antworten auf diese Frage der Mutter? Ich konnte ja und nein sagen, und beide Antworten würden nicht die volle Wahrheit sein. So sagte ich, ich wisse das nicht genau.

Diese Antwort schien sie zu verwundern. „Oder haben Sie keine Mutter daheim gelassen?“ fragte sie mit einer sehr leisen Stimme. „Mein jüngster Sohn war sehr traurig, als er das letzte Mal Abschied von mir nahm“, fügte sie hinzu und wollte wohl damit erklären, wie sie zu ihrer Frage gekommen sei.

„O doch“, gab ich zur Antwort, indem ich mich in meine Polsterecke bequem zurücksetzte. Es geschah dies unbewusst, wie ich noch gut weiß. Denn als sie mich nach meiner Mutter fragte, kam ein Gefühl der Wohllebigkeit über mich, wie ich es nur selten erlebt hatte. Heimat, Ausruhen, Geborgenheit, ach, diese Polsterecke hatte etwas von Heimat an sich!

Am liebsten hätte ich nun die Augen geschlossen und hätte von daheim geträumt. Das Dorf hätte ich mir herbeigeholt, die Leute, die Großen, die so ernst geworden sind, seit die Jungen von den Pferden und Kühen weg ins Feld gerufen wurden. Ins Feld! Welche Ernte musste auf diesem Felde gedeihen, wenn ihr Blut die Wurzeln tränkte! Ich hätte mich noch einmal zu ihnen gesetzt, am Abend, als die Sonne müde hinterm Wald versunken war und die Steine der Staffel kühl geworden waren. Ich hätte ihnen zugehört, dem alten Onkel, weil er sie schon viele Jahre gesehen hat in ihrem Wachsen und Blühen und Sterben, der jungen Bäuerin, die von ihrem Kinde sprach mit einer hintergründigen Ehrfurcht vor dem Leben, das aus der Mutter kommt, der Nachbarin, der Magd, den Kindern. Ich hätte ihnen gelauscht und wäre noch einmal daheim gewesen in ihren Worten und Gebärden.

Hier endet das Skript. Ist es ein Fragment, und fehlt das letzte Blatt, oder endet die Erzählung so? So offen? Unter Freunden, denen ich das zu lesen gab, waren die Meinungen geteilt.

Es bleibt offen. Der offene Ausgang der kleinen Erzählung spiegelt den offenen Ausgang so vieler hoffnungsvoller junger Menschen, die durch die Erfahrungen des Krieges nicht mehr recht wussten, wo sie zu Hause sind. Das siebenfache „hätte“ und „wäre“ im letzten Absatz spiegelt Sehnsucht, spiegelt unerfüllte Träume und abgebrochenes Leben.

Quellen

Landeskirchliches Archiv Karlsruhe, 2.0., Nr. 1941 (PA Margarete Hagner)
Landeskirchliches Archiv Karlsruhe, 2.0., Nr. 6973 (PA des Dekanats Ladenburg-
Weinheim, Karl Hagner)
Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe, PA Karl Hagner (aus der Registratur)
Landeskirchliches Archiv Karlsruhe, Nachlass Karl Hagner Gedichte
Heinrich Neu, Pfarrerbuch der evangelischen Landeskirche Baden, Teil II, Lahr 1939